



|                  |                                                                                                   |
|------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Title            | Hinter vorgehaltener Hand : Fremdsprachenlernen und die Relativität japanischer (Un-) Höflichkeit |
| Author(s)        | Kühn, Christine                                                                                   |
| Citation         | 独語独文学研究年報, 31, 216-231                                                                            |
| Issue Date       | 2004-12                                                                                           |
| Doc URL          | <a href="https://hdl.handle.net/2115/26185">https://hdl.handle.net/2115/26185</a>                 |
| Type             | departmental bulletin paper                                                                       |
| File Information | 31_P216-231.pdf                                                                                   |



**Hinter vorgehaltener Hand:  
Fremdsprachenlernen und die Relativität japanischer (Un-) Höflichkeit**

Für Michi, die Pragmatik nicht nur lehrt, sondern lebt,  
in Dankbarkeit für Anregung, Hilfe und Verständnis

Der treuherzige, naive, zuweilen ein wenig bäuerische, materielle Bayer ist äußerst verlegen, wenn er auf alle verbindlichen, artigen Dinge antworten soll, die ihm der feine Sachse in einem Othem entgegenschickt; dem schwerfälligen Westfälinger ist alles hebräisch, was ihm der Österreicher in seiner ihm gänzlich fremden Mundart vorpoltert; die zuvorkommende Höflichkeit und Geschmeidigkeit des durch französische Nachbarschaft polierten Rheinländers würde man in manchen Städten von Niedersachsen für Zudringlichkeit, für Niederträchtigkeit halten. Man glaubt da, ein Mann, der so äußerst untertänig und nachgiebig ist, müsse gefährliche oder niedrige Absichten haben oder müsse falsch oder sehr arm und hilfsbedürftig sein, und oft ist dort ein wenig zu weit getriebene äußere Höflichkeit hinlänglich, den Mann, der sich am Rheine dadurch allgemeine Liebe erwerben würde, an der Leine verächtlich zu machen. (Adolf Freiherr von Knigge 1792/1984, 13)

### **1. Der Höflichkeitsbonus**

Wie schwierig es bereits im eigenen Land trotz der gleichen Sprache sein kann, die Regeln der Höflichkeit zu meistern, ist schon im *Knigge* beschrieben. Wie schwierig es erst im Ausland werden kann, *fremde* Höflichkeitskonventionen zu verstehen, erfährt der Fremdsprachenlerner am eigenen Leibe auch im 21. Jahrhundert noch zumeist erst im *fremden Land*. Heutzutage verfügen wir jedoch dank der Medien über eine breite Palette kultureller Stereotype. Ein Beispiel ist die Höflichkeit der Japaner. Es käme niemand auf die Idee, Deutsche bei Eingewöhnungsproblemen in Japan zu fragen, ob diese auf mangelnder Höflichkeit beruhen. Im Gegensatz dazu läge die Antwort für Japaner im *unhöflichen Deutschland* klar auf der Hand. Dieser **Höflichkeitsbonus** scheint nicht nur eine stillschweigende Übereinkunft beider Seiten zu sein, sondern wird regelmäßig von neuem bedient. Neben populären Veröffentlichungen, in denen kulturelle Stereotype gleich im Titel *verkauft* werden, wie z. B. „Die Deutschen schreien. Beobachtungen von einem, der aus dem Land des Lächelns kam“ (Coulmas 2001), gibt es in den Neuen Beiträgen zur Germanistik (2003) ebenfalls zwei Artikel zur (Un-) Höflichkeit in Deutschland. Literaturwissenschaftlich wird unter dem Titel „Die Höflichkeit und ihre Gegner“ (Dethlefs, ebd.) ganz klassisch mit dem berühmten Faustzitat: „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist.“ (ebd., 171) begonnen. Linguistisch untersucht Yamashita (ebd.) unter dem Titel „Soziale Relevanz der Höflichkeit“ NICHT, auf welche Weise oder in welchen Bereichen Höflichkeit eine Rolle in Deutschland spielt, sondern will „klären, OB (Hervorhebung durch Verf.) die Höflichkeit für das alltägliche Leben in Deutschland für wichtig gehalten wird.“ (104)

Auf der Suche nach der gepriesenen Höflichkeit in Japan stößt man auf zweierlei. Auf der einen Seite steht der verbale Facettenreichtum. Es gibt klare sprachliche Regelungen und Verhaltensmaximen

„für jede Gelegenheit, für jede Beziehung, zwischen den Geschlechtern, den Generationen, den gesellschaftlichen Stellungen und Menschen, die sich mehr oder weniger gut kennen“ (Coulmas 2001, 173) und man muss neidvoll bekennen, dass dies tatsächlich erlaubt, alltägliche schwierige Situationen relativ schnell und einfach zu meistern - vorausgesetzt, man beherrscht sie. Zum anderen sind Deutsche beeindruckt von der gleichmäßigen Höflichkeit im öffentlichen Leben, insbesondere im Servicebereich. Es ist nicht immer das, was als herzerwärmende Güte oder liebevolle Umsorgung empfunden wird, aber dafür ist es konstant und man kann sich darauf verlassen, was den Alltag wesentlich erleichtert und Frustrationen erspart. Diese beiden Aspekte, das Wissen um die sprachliche Präzision und die gleichmäßige routinierte Effizienz im öffentlichen Leben, hinterlassen bei vielen Deutschen das Gefühl eines eklatanten Mangels an Höflichkeit und sie suchen diesen durch permanente Verbeugungen und unaufhörliches *Sumimasen* zu beheben - und die japanische Höflichkeit als gegeben und unantastbar hinzunehmen. Im Gegensatz dazu erfährt der Sprachlerner in Japan, dass des deutschen Höflichkeit im Vergleich sehr geringe sprachliche Anstrengung erfordert. Ein Blick in die Lehrbücher verrät, dass sich das Repertoire oft schon bei den Personalpronomen und deren Flexion erschöpft. Die Unterscheidung zwischen *du* und *Sie* und die Erwähnung, dass im Deutschen zuerst der Vorname und danach der Familienname genannt wird, führt nicht selten zu der Schlussfolgerung, dass Deutsche - wie im Englischen - mit dem Vornamen angesprochen werden (was in öffentlichen Institutionen, Arztpraxen oder im Dienstleistungsgewerbe auch durch ein angehängtes „san“ nicht höflicher erscheint). Für den japanischen Deutschlerner gibt es aus dieser Perspektive jedoch keinen erhöhten Lernbedarf und es sollte relativ problemlos sein, die wenigen Regeln zu verstehen und anzuwenden.

## **2. Theoretische Höflichkeit**

Neben den praktischen Schwierigkeiten bei der interkulturellen Auseinandersetzung mit *empfindlichen* Themen wie Höflichkeit seien hier kurz einige problematische Aspekte der theoretischen Aufarbeitung erwähnt. Trotz der ungebrochenen Aktualität des Themas in verschiedenen Disziplinen ist die theoretische Erfassung und definitorische Klärung des Begriffs bezüglich des Fremdsprachenlehrens und -lernens mangelhaft. Zum ersten zeigen Forschungsansätze, die bei der Beschäftigung mit Höflichkeit über die grammatische oder linguistische Kompetenz hinaus zur kommunikativen und pragmatischen Kompetenz sowie zur interaktionalen und interkulturellen Kompetenz weisen (vgl. etwa Kramsch 1993, Luchtenberg 1999) zwar Wege aus dem Dilemma, harren aber noch weitgehend ihrer Umsetzung in der Unterrichtspraxis. Zweitens ergeben sich Schwierigkeiten bei der begrifflichen Erfassung von Höflichkeit durch ihre kulturspezifische Verbundenheit mit anderen Werten, wie z. B. Freundlichkeit und Bescheidenheit, die zwischen den jeweiligen Konzepten nicht einfach austauschbar sind. So werden deutsche Kinder zu einem relativ weit gefassten Konzept angehalten, in dem sowohl *Ordnung* und *Pünktlichkeit* als Ausdruck des Respekts vor dem anderen als auch *Hilfsbereitschaft* als „ein Akt der Höflichkeit“ (Nitsch 2004, 94) eingeschlossen sind. Drittens beschäftigten sich bisherige Höflichkeitstheorien nahezu ausschließlich mit der Produzentenperspektive (Vgl. Eelen 2001). Die Sicht der Rezipienten bleibt weitgehend unberücksichtigt und damit u. a. Phänomene der Wertung

und der interaktionalen Aushandlung von Bedeutung. Viertens begegnen dem Fremdsprachenlerner im Alltag weitere Höflichkeitsformen, die nicht sprachlich kodiert, aber dennoch fest in der Kultur verankert sind: **Die nonverbale Höflichkeit** ist in keinem Lehrplan verankert und wird nicht oder nur sehr oberflächlich vermittelt. Infolgedessen kann diese Seite der Höflichkeit auch nur im eigenen Rahmen, d. h. entsprechend der kommunikativen Erfahrungen als Deutsche oder Japaner, interpretiert werden – was leicht zu Unbehagen, falschen Bewertungen und Frustrationen führt. Wie werden beispielsweise *normale* japanische Verhaltensweisen von Deutschen ohne Kontextwissen interpretiert? Wie wird die japanische Höflichkeit außerhalb der festgesetzten sprachlichen Formeln tatsächlich erfahren? Welche Rolle spielen Gesten, Berührungen, Nähe oder Abstand und wie ergibt sich aus dem Zusammenspiel der verbalen und nonverbalen Aspekte ein höflicher Umgang?

### 3. Höflichkeitsbiografien

Im interkulturellen Bereich erscheint Höflichkeit im wesentlichen als eine Frage, wie Distanzen zwischen Menschen definiert werden, welche Grenzen – verbale, gestische, haptische, räumliche, zeitliche etc. – nicht überschritten werden sollten. Aus kulturell vererbten Werten und gelernten Normen sowie individuellen Merkmalen resultiert ein empfindliches Gleichgewicht, das kommunikativ ausbalanciert werden muss. Jeder Mensch hat in diesem Sinn eine **Höflichkeitsbiografie**, die sowohl kulturell als auch individuell geprägt ist. Vor dem Hintergrund bzw. durch den Filter dieser Höflichkeitsbiographie als Teil der persönlichen Kommunikationsbiografie wird die Welt wahrgenommen. In einer fremden Kultur trifft man auf neue Werte und Normen, von denen im günstigsten Fall einige scheinen, als seien sie extra für einen gemacht, da sie dem persönlichen Empfinden sehr entgegenkommen. An andere kann man sich gewöhnen, an diese mehr, an jene weniger. Und sicher gibt es auch problematische Fälle, die einfach nicht annehmbar sind. Um diesen Kommunikationsfällen vorzubeugen, sollte sich ein Fremdkulturenlerner also zuerst seine eigene Kommunikationsbiografie bewusst machen. Das geschieht bislang nicht im Fremdsprachenunterricht, sondern erst bei der Begegnung mit einer anderen Kultur, bei Missverständnissen oder Problemen – und auch dann wird oft der einfachste Ausweg gesucht: „Ich spreche ja die Sprache nicht, kann also nicht kommunizieren.“ Aber was ist Kommunizieren? Welche Ebenen der Verständigung gibt es *in der, mit der und ohne die Sprache*?

### 4. Höflichkeit lehren und lernen

Im Deutschunterricht in Japan besteht eine verhängnisvolle Tendenz zur Verniedlichung bzw. ein prinzipielles Missverständnis über den Begriff *Kommunikation*. Kommunikativer Unterricht scheint für viele Lernende lediglich weniger Grammatik zu bedeuten oder der „kommunikative Teil“ des Sprachunterrichts wird mit ein paar Floskeln wie „Hallo, wie geht es?“ abgehakt. Im Gegensatz dazu sollte jedoch kommunikativer Unterricht auf keinen Fall mit schlechtem Grammatikunterricht gleichgesetzt, sondern vielmehr als ganzheitlich konzipierter Unterricht verstanden werden - mit Sprache als einem integrativen Bestandteil der Trias Kommunikation, Kognition und Kultur. Wie sollen sonst Studenten, die im Sprachunterricht nur Grammatik lernen, im Literaturunterricht plötzlich Texte verstehen? Ähnlich verhält es sich mit der Höflichkeit. Sollten Studenten über

Konversationsmaximen referieren und Arbeiten über Politeness-Theorie schreiben, bevor sie in der Lage sind, eine höfliche Email zu formulieren?

Wenn im Sprachunterricht kein kommunikativer Kontext vermittelt wird, kann auch keine interkulturelle Kompetenz erworben werden und die Wissenslücken sind zu erheblich, um mit Wörterbucharbeit aufgefüllt zu werden. Viele Fremdsprachenlerner sind außerdem in ihrer Fixierung auf Schriftliches und im unerschütterlichen Glauben daran, dass die Sprache zumindest das erste Mittel zum Kennenlernen einer fremden Kultur ist, oft de-sensibilisiert für andere Signale. Die hundertprozentige Konzentration auf das Verstehenwollen des verbalen Geschehens lässt viele schon nach einer Minute „fremdsprachigen“ Videos resigniert abwinken, ohne auch nur die Bilder wahrgenommen, geschweige denn als Verstehenshilfen genutzt zu haben. Dieser Art sensuell blockiert und wesentlicher Überlebensstrategien in einer fremden Kultur beraubt, ist Frustration bei einem tatsächlichen Aufenthalt in einem anderen Land vorprogrammiert. Damit ist hier jedoch nicht das geistige Unbehagen gemeint, wenn man der Sprache nicht mächtig ist. Das mag ärgerlich sein, ist aber in den meisten Fällen erklärbar. Es ist vielmehr das emotionale, körperliche Unbehagen, das im Unbewussten wurzelt und Fremdkommunikanten frustriert, das Gefühl der Ohnmacht, wie ein Kind oder ungerecht behandelt, beleidigt, erniedrigt zu werden. Hilfe bei diesen *Sprachlernfrustrationen* kann ebenfalls nicht im Wörterbuch, sondern nur durch Sensibilisierung für eine ganzheitliche Kommunikation und somit im Bewusstmachen möglicher Ursachen sowie deren rationaler Erklärung gefunden werden.

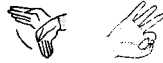
Ein wesentlicher Schritt in Richtung Sensibilisierung für interkulturelle Kommunikation ist die Integration möglichst vieler kommunikativer Dimensionen in den Sprachunterricht. Bislang werden, wenn überhaupt, nonverbale Aspekte zum Vokabel- und Grammatiktraining lediglich hinzugefügt, einfach addiert, jedoch nicht integriert. Vergessen wird dabei, dass *Nonverbales*, insbesondere körperliche Konzepte, auch in der Sprache kodiert sind und auf diese Weise die Sicht auf die Welt prägen. Ein großer Teil des Wortschatzes ist körperlich motiviert, geistige Prozesse werden körperlich versinnbildlicht, was sich nicht zuletzt im *be-greifen* widerspiegelt. Das Wissen darum wird nicht nur für Redewendungen und Sprichwörter benötigt, sondern gehört zu den grundlegenden Verstehensmustern. Oft bieten erst etymologische Betrachtungen den langersehten Schlüssel zum Verständnis spezifischer Denkkonstrukte und Sichtweisen und der Lerner kann so mittels Sprache für Nicht-Sprachliches sensibilisiert werden.

Weitere methodische Sensibilisierungsmöglichkeiten *sowohl in und mit der Sprache als auch über die Sprache hinaus*, bietet das **KDM, das Kommunikative Dimensionen Modell** (Kühn 2001a, 2001c, 2001d, 2002a). Die Kenntnis der einzelnen Dimensionen und deren Wechselspiel schafft eine Basis, die ständig erweitert, aber auch korrigiert werden kann, z. B. bei einem längeren Aufenthalt im anderen Land. Das KDM kann auf verschiedene Bereiche der Realität projiziert und als *Sensibilisierungsschablone* im Linguistik- oder Literaturkurs, bei der Betrachtung von Alltagskultur, Medien, Etikette oder - wie im folgenden demonstriert – für die kulturspezifische Interpretation von

Höflichkeit genutzt werden. Nach einer kurzen definitorischen Annäherung wird anhand der verschiedenen kommunikativen Dimensionen beispielhaft die Relativität von Höflichkeit bzw. die Abhängigkeit vom Rezipienten gezeigt, d. h. welche Irritationen bei einem Fremdkommunikanten ausgelöst bzw. welche nicht-intendierten Schlussfolgerungen möglich werden.

## 5. Höflichkeitsdimensionen

### Die gestische Höflichkeit:<sup>1</sup>



Die gestische Dimension beschreibt und kategorisiert visuell wahrnehmbare Bewegungen des gesamten Körpers sowie deren Einfluss auf die Interpretation der kommunikativen Situation. Sie kann in *Arm- und Handgesten* sowie *Körperhaltung und -bewegung* unterteilt werden. Viele Elemente der gestischen Dimension werden nicht nur wie sprachliche Ausdrücke bewertet, sondern haben auch in der Sprache selbst ihren Niederschlag gefunden, z. B. zum Ausdruck von abstrakten Konzepten wie *erfassen* oder *behandeln*. Andere Lexikalisierungen alltäglicher *Hand-lungen* erfahren spezifisch kulturelle Wertungen. In Japan wird es beispielsweise als höflich betrachtet, wenn Frauen beim Lachen *die Hand vor den Mund halten*, da es sich nicht ziemt(e), „beim Lachen den offenen Mund sehen zu lassen und so ‚Einblick in das Innere‘ zu gewähren.“ (Thomas 1997, 168) Dabei ging es „nicht darum, schlechte Zähne zu verdecken, sondern die Mimik zu zügeln. Lachen ist eine der Privatsphäre vorbehaltene spontane Gefühlsäußerung, die sich in der Öffentlichkeit möglichst unauffällig vollziehen sollte.“ (ebd., 176) Dagegen ist *die Hand vor den Mund halten* im Deutschen schon sprichwörtlich unhöflich und nahezu durchgängig negativ belegt. Die Redewendungen *hinter vorgehaltener Hand* oder *etwas hinter der hohlen Hand erzählen* stehen für „im geheimen“ und „inoffiziell“ (Duden 1998, 303) oder gar „verstohlen“ (Kuepper 1997, 324) und „hintenherum“ (Schemann 1991, 70), gekrönt von „in die hohle Hand lachen“ für „heimtückisch lachen. Man hält die hohle Hand vor den Mund, damit der Ausdruck der Schadenfreude verborgen bleibt.“ (Küpper 1997, 325)

Von den gestischen Vokabeln, den sog. Emblemen, die wie bzw. mit der Fremdsprache gelernt werden sollten, seien hier nur zwei sehr frequente erwähnt. Die erste Geste (siehe *Überschrift*) kann regelmäßig bei japanisch-deutschen Begegnungen beobachtet werden und führt, z. B. beim Posieren für gemeinsame Fotos, zu erheblichen zeitlichen Verzögerungen. Die **japanische Geste des Heranwinkens** stiftet für Deutsche im besten Fall Verwirrung und erinnert im schlechtesten Fall daran, wie streunende Hunde weggescheucht werden. Wenn Japaner jemanden zu sich bitten, sieht das für Deutsche nicht wie eine Einladung aus, näher zu treten, sondern wirkt insbesondere durch den von oben herab zugewandten Handrücken und die kurzen heftigen Bewegungen der flachen Hand eher abweisend. Noch deutlicher negativ belegt und in Deutschland sogar strafrechtlich kodifiziert, ist die zweite Geste (siehe *Überschrift*). Diese sog. **Ringgeste**, bei der Daumen und Zeigefinger einen Ring bilden, wird in Japan zumeist wie im angloamerikanischen Bereich als OK im Sinne von *gut*

---

<sup>1</sup> Übersetzungen: Deutsch-Gestisch: „Hau ab, Du A...!“; Japanisch-Gestisch: „Komm her, alles in Ordnung!“

oder einer Empfehlung gebraucht.<sup>2</sup> Vollkommen gegensätzlich interpretieren Deutsche diese Geste aus der Fachsprache der Autofahrer, wo der „Ring aus Daumen und Zeigefinger (Arschloch)“ als Beleidigung rechtlich verfolgt und mit 1350 DM Strafe belegt werden kann. So warnt das ADAC-Motorsport-Magazin eindringlich davor: „Da weiß jeder, was gemeint ist.“ (ebd. 1994, 58)

### Die mimische Höflichkeit: Lächeln & die Kunst des Wegsehens

Die mimische Dimension beschreibt und kategorisiert alle visuell wahrnehmbaren Bewegungen der Gesichtsmuskulatur sowie deren Einfluss auf die Interpretation der kommunikativen Situation. Sie wird unterteilt in die Mimik im Allgemeinen und die *Oculesics*, das Blickverhalten, im Besonderen. Im Zusammenspiel beider Kategorien entsteht das Lächeln, das gern als universelles und verbindendes Zeichen, als „elementarste menschliche Geste“ (Axtell 1994, 169) bezeichnet wird, jedoch bei genauer Betrachtung eine enorme Interpretationsvielfalt sowie einen großen Spielraum für kulturelle Stereotype zulässt. Ähnlich wie bei der Höflichkeit, scheint sich ein deutsch-japanischer Vergleich zu erübrigen, da das Lächeln schlicht zum japanischen Attribut erklärt wird, wie etwa in Morleys „Grammatik des Lächelns“ (1994) oder das „Land des Lächelns“ bei Coulmas:

Das sprichwörtliche Lächeln in Japan sei aufgesetzt, nicht echt, künstlich, wird gelegentlich angemerkt, und zwar mit einem kritischen Unterton. Selbst, wenn es so wäre, ist jedoch das aufgesetzte Lächeln wesentlich angenehmer als die von Herzen kommende und bis auf die Fassade durchdringende Übellaunigkeit, die öffentlich zur Schau zu tragen man in nordrhein-westfälischen Dienstleistungsbereichen für verzeihlich hält. (Coulmas 2001, 107)

Diese Argumentation ist treffend und ihr kann ohne Bedenken zugestimmt werden. Es gibt wohl keinen Deutschen in Japan, der sich nach heimatlichem Service sehnt und es wird auch niemand bestreiten, wie nett und geduldig Kellnerinnen, Verkäufer, Polizistinnen und Behördenbeamte lächeln können. Daher sei an dieser Stelle nachgefragt, wie sich **das Lächelverhalten** in anderen Bereichen der Gesellschaft gestaltet. Es scheint, dass man außerhalb der Servicebereiche nur selten ein *Lächeln geschenkt bekommt* und fast nur von vertrauten Personen, mit denen man mindestens einmal gesprochen hat oder denen man offiziell vorgestellt worden ist. Das mag zum einen daran liegen, dass zufälliger **Blickkontakt** eher selten ist. Deutsche Kinder lernen frühzeitig, dass es unhöflich ist, z. B. bei der Begrüßung den Blickkontakt zu vermeiden (Nitsch 2004, 34). *In die Augen sehen können* wird mit *Ehrlichkeit* und *nichts zu verbergen haben* assoziiert. Im Gegensatz dazu ist das *In die Augen sehen* bei japanischen Kindern keine Erziehungsmaxime und das Senken des Blickes wird als höflich betrachtet. Zum anderen fragt man sich, ab welchem Alter das vielgepriesene Lächeln einsetzt. Kleinkinder zumindest tun es nicht oder nur in absoluten Ausnahmen. Wenn sie den Blickkontakt

---

<sup>2</sup> Im öffentlichen Leben in Japan, z. B. auf Werbeträgern, scheint die *Ringgeste* sowohl die ältere Verwendungsweise für *Geld* (お金), wie sie bei Morris (1978) und Bäuml / Bäuml (1997) noch genannt wird, als auch eine andere japanische Geste für *gut* (丸, *rund*), bei der die Arme über dem Kopf oder vor der Brust einen Kreis bilden, im Gebrauch deutlich einzuschränken. Vgl. ausführlich dazu: Kühn 2002 b.

nicht scheuen, starren sie ihr Gegenüber unbewegter Mine an und bringen nach viel Überzeugungsarbeit freundlicher Mütter ein *Bye- bye- Winken* zustande. Bei Erwachsenen dagegen entsteht im servicefreien Alltag oft der Eindruck, sie sehen nicht wirklich, vielmehr schauen geradewegs durch alle Hindernisse hindurch oder seien permanent in schwerwiegende Überlegungen vertieft. Verstärkt wird diese Verhaltensinterpretation durch das erschreckte „Ah“ als Einleitung einer Grußerwiderung, wenn man z. B. jemandem unverhofft einen *Guten Tag* wünscht. Erschwerend für die positive Interpretation der Begrüßungsrituale im deutsch-japanischen Dialog wirkt sicher das extensive Grußverhalten der Deutschen, wie Melzer schreibt: „Normalerweise grüßt der Deutsche vorsichtshalber nahezu jeden, der ihm über den Weg läuft... Und er grüßt ihn, wo er auch immer auf ihn trifft“ (Melzer 1998, 163). Während es also in einer deutschen Firma unverzeihlich wäre, beispielsweise Kollegen, die sich auf dem Gang unterhalten, nicht zu grüßen, scheint es in Japan eher als Störung empfunden zu werden. Zuweilen passiert sogar, dass die Betroffenen Platz machen, damit zwischen ihnen hindurchgegangen werden kann (siehe proxemische Höflichkeit), aber dennoch nicht grüssen – in Deutschland unvorstellbar.

### **Die haptische Höflichkeit: Umarmen & Schlagen**

Die haptische Dimension beschreibt und kategorisiert haptisch und partiell visuell wahrnehmbaren sowohl aktiven als auch passiven physischen Kontakt zwischen Haut, Kleidung oder Objekten sowie deren Einfluss auf die Interpretation der kommunikativen Situation. Sie kann in die Kategorien *Selbstberührung*, *Fremdberührung*, *Objektberührung* und *imaginierte Berührung* unterteilt werden und ist im Allgemeinen die reglementierteste unter den Dimensionen. Berühren und Berührtwerden sind kulturell stark normiert und weisen eine hohe Tendenz zur Ritualisierung auf. Bei der Betrachtung von Höflichkeit im interkulturellen Bereich ist die Fremdberührung besonders aussagekräftig.

Meine eigene Freundin armt oft mich um. Zuerst habe ich mich damit sehr überrascht, weil es für mich oder wahrscheinlich alle Japaner fremd ist. Aber ich habe mich schon daran gewöhnt und nun finde ich es sehr schönen Ausdruck der Freundschaft. (Aber küssen kann ich noch nicht...) Studentische Email

Auf der einen Seite scheint es die Höflichkeit in Japan noch immer zu verbieten, einen Kommunikationspartner in der Öffentlichkeit spontan *liebevoll* zu **berühren**, d. h. in den Arm zu nehmen, zu streicheln, zu küssen etc. Es ist etwas Zeit vergangen, seit Hisako Matsubara geschrieben hat, „daß man in Japan nicht küsst, nicht freundschaftlich, nicht verwandtschaftlich, nicht diplomatisch und auch nicht ... ehrerbietig. Eltern küssen ihre Kinder nicht, Großeltern ihre Enkel nicht, Onkel und Tanten küssen nicht ihre Neffen und Nichten, und die Neffen und Nichten nicht ihre Onkel und Tanten. Man küsst nicht die Stirn, nicht die Augen, nicht die Wangen, nicht die Haare, nicht den Hals, Nase und Ohren, nicht die Lippen und nicht einmal die Hand. Küssen ist kein Gesellschaftsspiel...“ (1984, 102) Zwanzig Jahre später scheint das Küssen in Japan genau dazu zu werden - dieser Eindruck drängt sich zumindest bei der Betrachtung des japanischen Abendprogramms im Fernsehen auf, wo es zunehmend für den Gewinn beim Handdrücken, Kochen



etc. ein Belohnungsküsschen gibt (z. B. *Smap x Smap Bistro*). Ob sich Stellung und Interpretation von Küssen oder Berührungen außerhalb der Medien im täglichen Leben der Japaner tatsächlich so verändert haben, bleibt nicht nur angesichts der oben zitierten Mail aus dem Jahre 2004 fraglich. Eine anonyme Umfrage im Jahr 2003 in einem Seminar zur nonverbalen Kommunikation hat ergeben, dass 50 % der japanischen Studenten an einem normalen Unitag weniger als vier mal berührt wurden und weniger als fünf mal selbst berührten.

Auf der anderen Seite kann man im japanischen Alltag Fremdberührungen anderer Art insbesondere bei jüngeren Leuten beobachten, die allerdings aus deutscher Sicht nicht nur unhöflich, sondern sogar ungehöriges Verhalten darstellen. Gemeint ist das *freundschaftliche auf den Kopf hauen*, was nicht nur bei Eltern mit Kindern, sondern auch im Klassenraum zu beobachten ist. Obwohl dazu meist „nur“ die flache Hand, zusammengerolltes Papier oder andere leichte Gegenstände benutzt werden, bedarf es für deutsch-höflichkeits-sozialisierte Beobachter doch starker Gewöhnung, derartige Über-Griffe nicht als feindliche Akte zu interpretieren

### **Die Höflichkeit der Objekte: Unterrichtsmaterialien & Geschenke**

Die Objektdimension beschreibt und kategorisiert visuell und partiell auditiv, taktil, olfaktorisch und/oder gustatorisch wahrnehmbare Objekte, die den Körper verändern oder umgeben sowie deren Einfluss auf das kommunikative Verhalten. Man kann diese Dimension dreiteilen: Zum einen können die künstlichen Veränderungen des Körpers wie z. B. Make-up, Piercing oder andere körperliche Eingriffe betrachtet werden. Eine zweite Kategorie sind die Objekte am oder in der Nähe des Körpers, wie z.B. Kleidung, Accessoires, Brillen, Aktenkoffer oder Hilfsinstrumente wie Hörgerät und Blindenstock. Schließlich werden, drittens, Objekte in der unmittelbaren Umgebung des Körpers, wie z. B. Fahnen, Autos, Golfausrüstungen etc. interpretiert. Zur letzteren Kategorie zählen auch Arbeitsmaterialien und deren Behandlungsweise. Der Umgang japanischer Studenten mit **Unterrichtsmaterialien** ist – um bei der Objektkommunikation zu bleiben – *haarsträubend*. Obwohl *Ordnung* noch immer als Stereotyp für die Deutschen lebendig ist, wie eine kürzlich durchgeführte studentische Umfrage unter Hokudai-Professoren ergab, wird selbige leider nicht auf den Deutschunterricht oder Bewerbungen bei deutschen Institutionen um Stipendien etc. übertragen. Da werden offizielle Formulare mit Bleistift ausgefüllt, da wird radiert, überschrieben, überklebt, gekniff, gefaltet und mit *Eselsohren* versehen. Für Deutsche steht das im krassen Gegensatz zu der Liebe und Wertschätzung von Papier, die man sonst in Japan bei wunderschönen Dankeskarten oder prachtvoll eingepackten Geschenken bewundern kann.

Ähnlich widersprüchlich erweisen sich Erfahrungen mit **Schweißtüchern** oder **Mundschutzmasken**. Das Tragen von Masken zum Schutz anderer erntet bei Deutschen zunächst Bewunderung für Umsicht und Sorge um das Gemeinwohl, wird jedoch ins Gegenteil verkehrt, wenn diese dann im Sprachunterricht oder bei Konsultationen offen auf den Tisch gelegt werden, was nicht nur ein unschöner Anblick sondern auch entgegengesetzt der ursprünglichen Intention wirken dürfte.

Ein weiterer Stolperstein liegt in der schönen Tradition der Mitbringsel und Geschenke, allerdings weniger beim Geschenk selbst, sondern in der richtigen Art und Weise des **Übergebens und** vor allem **Empfangens**. Während man als eine der ersten Lektionen in Japan lernt, dass es nicht höflich ist, dabei nur eine Hand zu benutzen, wird im Deutschunterricht selten erklärt, warum Deutsche dabei oft zögern. Sie haben nämlich als Kinder gelernt, dass mit beiden Händen zugreifen unhöflich ist und man leicht einen gierigen Eindruck erwecken kann. Bescheiden hingegen erscheine es, wenn nur eine Hand zum Empfang von etwas ausgestreckt wird. Der Gebrauch der idiomatischen Redewendung *mit beiden Händen zugreifen* macht das Zögern beim Annehmen mit beiden Händen verständlich: Im günstigsten Fall bedeutet *mit beiden Händen zugreifen* „sehr gern nehmen“ (Schulz/ Griesbach 1976, 75). Meistens wird es jedoch im Sinne von „eine Gelegenheit sofort wahrnehmen“ (Herzog 1997, 38) oder „eine Gelegenheit (ohne langes Zögern) nutzen“ (Duden 1998, 305), allerdings auch im Sinne von „reinhauen“ oder „sich den Bauch voll schlagen“ verwendet. (Schemann 1993, 75)

### **Die auditive Höflichkeit: Hörgewohnheiten & Rückversicherungen**

Die auditive Dimension beschreibt und kategorisiert das Auftreten bzw. Fernbleiben auditiv wahrnehmbarer Äußerungen des menschlichen Körpers sowie deren Einfluss auf die Interpretation der kommunikativen Situation. Die besondere Nähe zur Sprache stellt einerseits die vorhandene phonetische Terminologie und Methodologie zur Beschreibung melodischer, dynamischer, temporaler und artikulatorischer Funktionen des Sprechausdrucks zur Verfügung. Andererseits gehören aber auch Geräusche dazu, die nicht in traditionelle Kategorien passen, wie z. B. Lachen, Weinen, Schniefen, Schnauben, Pusten, Prusten, Klatschen, Trampeln, Kreischen, Quietschen sowie Körpergeräusche beim Essen oder auf der Toilette. Die Bewertung dieser Ausdrucksformen bzw. deren Unterdrückung unterliegt starker kultureller Normierung. Aus dem Bereich der Etikette stehen dafür die viel zitierten Beispiele der sozialen Akzeptanz des **Naseschnaubens** in Deutschland oder des **Schlürfens** in Japan.

Eine nicht nur im Fremdsprachenunterricht zu wenig beachtete Rolle spielen die **Hörgewohnheiten**. Beim Deutschland-Japan-Vergleich sollte in erster Linie zwischen öffentlicher und privater Sphäre unterschieden werden. Damit wird auch Coulmas' reißerischer Titel „Die Deutschen schreien“ (2001) schon etwas relativiert. Während es im privaten Bereich in Japan gewiss unhöflich ist, zu schreien, könnten Deutsche im öffentlichen Raum schreien, wie sie wollten, sie würden gegen den immensen Geräuschepegel dennoch nicht ankommen. Die permanente **akustische Beschallung**, die zuweilen bis in den privaten Raum eindringt, reicht von phonstarken Lautsprecherwagen, mit denen Wähler geworben, Papier gesammelt oder Spezialgerichte verkauft werden, über die pünktlich zur Mittagszeit einsetzenden Sprech- oder Schreihöre als Begleitung Tennis spielender Klubkameraden, bis hin zum Einkaufsvergnügen bei *Yodobashi Kamera*, wo bereits ein halbe Stunde Aufenthalt für viele Nicht-Japaner eine echte Herausforderung darstellt. Die Ignoranzschwelle liegt für Deutsche offenbar wesentlich niedriger und sie benutzen schneller Worte wie *Ruhestörung* oder *Lärmbelästigung*.

Neben den Hörgewohnheiten gilt es auch beim Zuhören andere kommunikative Strategien zu erlernen, insbesondere die sog. **Hörersignale** beim Telefonieren differieren stark. In Japan „verlangen die Regeln der Höflichkeit, daß der Zuhörende in kurzen Abständen ‚hai, hai‘ wiederholt. Damit signalisiert er dem Sprecher, dass er noch am Apparat ist und aufmerksam lauscht. Sein ‚hai, hai‘ bedeutet so viel wie ‚Roger‘ im internationalen Funkverkehr: ‚Nachricht erhalten und verstanden.‘ Bleibt diese regelmäßige Rückmeldung aus, wird der Gesprächspartner nach kurzer Zeit seine Rede unterbrechen und fragen: ‚Moshi-moshi?‘“ (Thomas 1997, 174) Diese ständige **Rückversicherung** ist offenbar sehr wichtig und es existiert eine Flut an Lauten dafür. Diese besitzen für das deutsche Ohr eine immense Klangvielfalt und reichen im Gegensatz zum einfachen deutschen „hm“ von kurzen kehligen Lauten bis hin zu ganzen Melodiebögen. In einer Konversation, insbesondere am Telefon, sind deutsche Sprecher jedoch verunsichert durch die ständigen Bekundungen, die sie im besten Fall irritieren und ihnen im schlimmsten Fall das Gefühl vermitteln, permanent unterbrochen zu werden: „Du bist schon viel zu lange in Japan, wenn du mit deinem Vater telefonierst und er dich mit einemmal fragt, warum du seine Rede dauernd mit einem Grunzen unterbrichst.“ (Thomas 1997, 175)

### **Die olfaktorische Höflichkeit: Vorlieben & Abneigungen**

Unglücklicherweise war es sehr heiß. Der Holländer hatte die Jacke abgelegt, und auf seinem Hemd breiteten sich unter den Achseln große Schweißflecken aus. Ich sah, wie Fubukis Miene sich verzog. Sie bemühte sich, normal zu reden, als hätte sie nichts bemerkt. Was sie sagte, klang um so gezwungener... Am komischsten war, dass Piet Kramer weder etwas von dem Skandal bemerkte, den er auslöste, noch von der inneren Not, an der das nette Fräulein Mori zu ersticken drohte. Ihre Nasenflügel zuckten, und es war nicht schwer zu erraten, warum. Es ging darum zu erkennen, ob der olfaktorische Schandfleck unter den Achseln des Holländers sich den Angehörigen beider Rassen bemerkbar machte. (Nothomb 2000, 92-3)

Die olfaktorische Dimension beschreibt und kategorisiert alle Geruchs- und partiell Geschmackswahrnehmungen sowie deren Einfluss auf die Interpretation der kommunikativen Situation. Gerüche als Belästigung oder gar persönlichen Affront zu empfinden, hat eine lange Geschichte, die gewiss nicht durch die versuchte *Internationalisierung positiver Gerüche* in den ersten Etagen der Kaufhäuser in vielen Teilen der Welt vereinheitlicht werden kann. Dafür müssten die wesentlichen Indikatoren für Vorlieben und Abneigungen bzw. Wertschätzung bestimmter Gerüche verändert werden: Physiologische Gegebenheiten, Umweltbedingungen, Ernährungsgepflogenheiten sowie daraus resultierende individuelle Antipathien können jedoch nicht einfach weggeworfen werden.

Eine wesentliche Rolle im deutsch-japanischen Dialog spielen **Geruchsgewohnheiten**. Ob ein Geruch als angenehm empfunden wird oder nicht, hat oft seine Wurzeln in der Kindheit und hängt nicht selten damit zusammen, welche Erinnerungen mit dem jeweiligen *Duft* oder *Gestank* verbunden werden. Diese enge Verbindung von Geruch und Erinnerung im Gehirn hat sich ein japanischer

Kosmetikkonzern zunutze gemacht und für einsame Singles in Großstädten einen Duftstoff entwickelt, der den erholsamen Geruch der Sonne nachempfinden lassen soll. Und wie riecht die Sonne? Laut den am Projekt beteiligten japanischen Forschern: nach in der Sonne gelüfteten Futons. Das mag bei Japanern mit dieser typischen Kindheitserinnerung funktionieren, würde sich auf dem deutschen Markt gewiss nur schwer verkaufen lassen. In ähnlicher Weise werden wohl auch mit Schwefelgeruch positive Assoziationen geweckt. Unter den 100 schönsten Duftlandschaften Japans (2002) wird z. B. der berühmte Badeort Noboribetsu empfohlen. Dort liegt im gesamten Gebiet ein schwerer Schwefelgeruch in der Luft, der Japaner gewiss an heiße Quellen mit wunderbar weichem und heilemdem Wasser erinnert, bei Deutschen als erste Reaktion jedoch zumeist *Chemielabor* oder *Faule Eier* hervorruft, keine unbedingt positiv besetzten kollektiven Erinnerungen. Feuchte, schwere Gerüche verbinden sich für viele Deutsche nicht mit Sauberkeit und Geborgenheit, sondern werden als *muffig* oder *abgestanden* bezeichnet. Aufgrund der gewohnten unterschiedlichen klimatischen Bedingungen steht dagegen vielleicht *Trockenheit* und *frische Luft*. *Ein Spaziergang an der frischen Luft heilt alles*, wie eine alte Volksweisheit lehrt. Und wenn (nicht nur) Kinder von draußen hereinkommen, heißt es sofort: „Erst Jacken aufhängen und Hände waschen!“ (Schneider 1998, 7). Es ist unhöflich, innerhalb von Räumen Mäntel, Jacken, Mützen, Hüte oder gar Handschuhe zu tragen. Die einzige Ausnahme bilden alte Damen, die ihren Hut im Café aufbehalten dürfen, damit ihre Frisur nicht zerstört wird. Im Theater, Konzert oder der Oper gibt es selbstverständlich Garderoben, sicherlich nicht zuletzt wegen des Geruchs. So verwundert auch nicht, wenn Deutsche in einem japanischen Klassenzimmer, in dem 35 Studenten dichtgedrängt in ihren nassen Wintermänteln langsam trocknen, zuweilen „eine Luft zum Schneiden“ (Duden 1998, 462) empfinden und sich danach sehnen, ins Freie gehen und „frische Luft schnappen“ (Duden 1998, 462) zu können.

### **Die chronemische Höflichkeit: Zeit haben & Zeit lassen**

Die chronemische Dimension beschreibt und kategorisiert objektive und subjektive Faktoren von Zeitwahrnehmung sowie deren Einfluss auf die Interpretation der kommunikativen Situation. Die verschiedenen Konzepte von Zeitwahrnehmung beruhen zwar auf biologischen Rhythmen sowie der Anpassung an Umwelt- und klimatische Bedingungen, der Umgang damit ist jedoch kulturell geprägt und kann stark variieren. Beim höflichen Umgang mit der Zeit geht es daher nicht nur vordergründig um Einhaltung von Terminen, Fristen oder die häufig diskutierte Pünktlichkeit. Praktikabler sind Fragen wie: Welchen temporalen Alltagsnormen wird welches Gewicht beigemessen? Für wen gelten Ausnahmen? Welche Bedeutung haben zeitliche Begrenzungen für welche Handlungen?

Die Unterscheidung zwischen **öffentlicher und privater Zeit** bzw. deren Interpretation und Vermischung scheint die größten zeitlichen interkulturellen Irritationen zu erzeugen. Die sprichwörtliche *Trennung von Arbeit und Vergnügen* im Deutschen findet gegenüber Japan nicht nur in einer anderen Bewertung des Wochenendes ihren Niederschlag. Während man in Deutschland noch immer nach dem *Gesetz zum Schutz der Sonn- und Feiertage* bestraft werden kann, wenn man an solchen Tagen eine nach außen hin bemerkbare Arbeit verrichtet und ungebührlicherweise

ruhestörenden Lärm verursacht (siehe auditive Höflichkeit), ist diese Zeit in Japan keineswegs ungestört. Da wird sonntags früh um sechs im Park nebenan Gymnastik mit Lautsprechermusik gemacht, um halb acht beginnen muntere Damen die freiwilligen Arbeitseinsätze in den Vorgärten und danach geben sich Vertreter für Versicherungen, Gartenzäune oder Joghurtauslieferung die Klinke in die Hand. Auch wenn die Sonntagsruhe in der deutschen Praxis nicht mehr so eng gesehen und öffentlich über das Ladenschlussgesetz diskutiert wird, bleibt das Wochenende auch für viele Nicht-Kirchgänger *heilig*. Prüfungen, Versammlungen und Arbeitsgruppentreffen finden gewöhnlich nur in Notfällen am Wochenende statt und spätestens ab Freitagmittag heißt es in vielen deutschen Institutionen, wenn man sich begegnet: „Schönes Wochenende!“. Ähnliches gilt für den *Feierabend*. Während man in Japan damit rechnen kann, bis 23. 00 Uhr auch nicht-private Anrufe zu bekommen, ist das in Deutschland eindeutig unhöflich.

Die Relativität des Konzepts **Pünktlichkeit** lässt sich differenzierter an zwei Beispielen verdeutlichen, und zwar bezüglich des Beginns sowie der Dauer bzw. Beendigung einer Veranstaltung. Obwohl die einst spezifisch deutsche Tugend der Pünktlichkeit im Arbeitsleben noch immer als wichtiger Aspekt der Höflichkeit betrachtet und zum Ausdruck von Respekt vor dem anderen verwendet sowie als Verpflichtung angesehen werden soll (Nitsch 2004, 112), ist es relativ unüblich geworden, zu einer Party tatsächlich pünktlich zu kommen. Im Gegensatz dazu erscheinen Partys (zumindest die erste des Abends) in Japan straff organisiert. Wer eine halbe Stunde zu spät kommt, dem kann es passieren, dass das Buffet leer ist. Noch unerbittlicher und für Deutsche unbegreiflich, ist die abrupte Beendigung festlicher Veranstaltungen. Da kommt, für den Unwissenden plötzlich, eine Art geheimes Signal und alle bedeuten durch einen offensichtlichen Blick auf die Uhr, dass Gespräche abgebrochen und das Restaurant verlassen werden soll - weil die geplanten zwei Stunden vorbei sind, wie man später eingeweiht wird. Ganz anders in Lehrveranstaltungen. Wenn sich in Deutschland Lehrende bei einer Morgenveranstaltung zehn Minuten verspäten, können sie gleich im nächsten Café nach den Studenten suchen. Ebenso am Ende des Unterrichts, spätestens nach fünf Minuten Überziehung beginnen bei einer Abendveranstaltung in Deutschland auch die höflichsten Studenten auffällig ihre Taschen einzupacken. Nicht so in Japan, wo in diesen Momenten dankenswerterweise nichts von der Hektik der Welt außerhalb des Klassenzimmers zu spüren ist.

### **Die proxemische Höflichkeit: Nähe und Distanz**

Die proxemische Dimension beschreibt und kategorisiert objektive und subjektive Faktoren der Raumwahrnehmung und -nutzung sowie deren Einfluss auf die Interpretation der kommunikativen Situation. Es beginnt mit kleinen Dingen, wie z. B. die häufig **entgegengesetzte Reihenfolge bei räumlichen oder geographischen Bezeichnungen** (Nord-Süd, Ein- und Ausgang) oder damit, dass Japaner ihre Zeitungen vertikal falten. Dementsprechend beanspruchen sie in vollen Verkehrsmitteln weniger Raum als Deutsche, die ihre Zeitungen horizontal falten und daher mehr Armbreite benötigen - was wiederum leicht als **unhöfliches Platzverhalten** interpretiert werden kann. Es geht weiter bei der architektonischen Nutzung des Lebensraumes, Wohnungs- und Büroeinrichtungen,

**Abstand** zum Vorder- und Hintermann beim Anstehen am Geldautomaten oder an der Kasse im Supermarkt bis hin zum **Revierverhalten** in Restaurants, Bibliotheksräumen oder auf Parkbänken.

Viele Höflichkeitsprobleme wurzeln in einer anderen **Raumwahrnehmung** und wir müssen nicht nur fragen, welche kulturspezifischen Definitionen für öffentlichen und privaten Raum vorliegen, sondern auch, in welchen Situationen sie gelten. Im japanisch-deutschen Dialog ist das Verhältnis von **Nähe und Distanz** äußerst dynamisch und Messungen von Abständen zwischen Personen oder die Einteilung von Distanzzonen ist nicht immer hilfreich. So gilt es in Japan „als höflich, im *genkan* laut ‚Konnichi wa!’ (‚Guten Tag!’) zu rufen. Da der Bereich des *genkan* noch zur Außenwelt zählt, sind Sie kein Eindringling, wenn Sie ihn unaufgefordert betreten.“ (Thomas 1997, 266) Dagegen ist in Deutschland das Betreten des Bereichs hinter der Eingangstür ohne Aufforderung unüblich und kann leicht als Verletzung der Privatsphäre interpretiert werden. Desgleichen wird in den deutschen Medien gern vor der räumlichen Enge in Japan gewarnt, komplett mit Bild eines weiß behandschuhten Bahnbeamten, der Menschen in eine überfüllte U-Bahn presst. Von so viel *Nähe* überwältigt, sind Deutsche dann irritiert, wenn in einem persönlichen Gespräch mit jedem Schritt, den sie freundlich auf ihre Kommunikationspartner zu tun, diese einen Schritt zurückweichen. Die vermeintliche Nähe in der U-Bahn zu ignorieren bzw. durch den Einsatz anderer Dimensionen (Vermeidung von Gesprächen, Blickkontakt, ausladenden Körperbewegungen etc.) auszubalancieren, lernen Deutsche in Japan schnell, letztere Prinzipien jedoch auf persönliche oder halboffizielle Kontakte auszudehnen, erscheint vielen unmöglich und die imaginierte Distanz sehr unhöflich (siehe mimische Höflichkeit).

Eine vollkommen andere Art der Definition von Nähe und Distanz und somit der **Raumnutzung** zeigt sich auch in der verschiedenen Art und Weise, wie dicht aneinander vorbeigegangen oder -gefahren bzw. wann und auf welche Weise jemandem Platz gemacht wird. Zum einen setzt der Zeitpunkt der räumlichen Orientierung, also die offensichtliche Registrierung eines möglichen räumlichen Problems, vermeintlich später ein, da zumeist kein Blickkontakt der Beteiligten vorausgeht. Im Gegenteil, es scheint vielmehr so geregelt, dass derjenige, der versucht, mit dem Blick Kontakt aufzunehmen, auch ausweichen muss. Wer jedoch genug Nerven zum Warten hat, wird im letzten Moment durch das Ausweichen des anderen belohnt. Der Akt des Vorbeigehens oder -fahrens erfordert wiederum starke Nerven, da dies für Deutsche geradezu beklemmend nah sein kann. So wird man zuweilen eines von hinten ohne jegliche Vorwarnung (Klingeln ist unhöflich!) herannahenden Fahrrades auf dem Gehweg erst durch den Hauch gewahr, den man beim Vorbeifahren spürt. Aber auch **das höfliche Platzmachen** kann Irritationen hervorrufen. Während man in Deutschland immer versuchen wird, zwei oder mehrere einander zugewandte Menschen zu umgehen und niemals deren Kreis zu sprengen, scheint es in Japan eine übliche Weise, jemanden passieren zu lassen. Die miteinander Kommunizierenden gehen keinen Schritt aufeinander zu, sondern vergrößern ihren Abstand so, dass der *Eindringling* hindurchlaufen muss (siehe mimische Höflichkeit). In diesem Sinn kann auch die Wirkung, die eine sehr höfliche japanische Geste auf deutsche Autoren hat, nicht verwundern:

Ganz besonders ungewohnt wirkt auf uns eine Geste, für die unsere Körpersprache kein Pendant kennt: Will man **zwischen zwei einander zugekehrten Menschen hindurchgehen**, so zieht man die ausgestreckte Hand senkrecht von oben nach unten, als wollte man sich zwischen den beiden einen Weg schneiden. Diese Geste warnt vor der Störung und ist sehr höflich. Sie wird gewöhnlich von der Entschuldigung begleitet: *Shitsurei shimasu!* (Thomas 1997, 177)

## 6. Höflichkeitsperspektiven

Eines der Aushängeschilder japanischer Höflichkeit ist **die Verbeugung** und viele Deutsche wissen, dass sie diese als *Kunstform* in den Augen von Japanern nie wirklich beherrschen werden. Im Gegensatz zu den ausführlichen Anleitungen, wie man möglichst wenig falsch machen kann, sind leider nur vereinzelt Informationen bezüglich der komplementären Grußform im Deutschen, dem **Händedruck**, zu finden. Dabei kann ein falscher Händedruck viel zerstören. Jede einzelne der acht genannten Dimensionen ist beteiligt und kann bei fehlerhafter Anwendung kommunikativen Schaden anrichten. Es beginnt schon mit der sprachlichen Verwirrung beim *Händeschütteln*: Die Hand soll gedrückt, aber bitte nicht *geschüttelt* werden. Der Druck sollte weder zu stark noch zu schlaff sein (haptische Dimension), was wiederum eine korrekte persönliche Distanz zum Gegenüber erfordert (proxemische Dimension). Dazu gehört selbstverständlich der direkte Blickkontakt (oculesische Dimension), der allerdings schon einmal kurz vor dem Ausstrecken der rechten Hand (gestische Dimension) zur Rückversicherung aufgenommen werden sollte, ob der erwählte Kommunikationspartner auch seine Hand vorstreckt. Danach ist es besser, den Blick wieder kurz auf die sich aufeinander zu bewegenden Hände zu richten, um deren Treffsicherheit zu gewähren. Der tatsächliche Händedruck sollte dann zusätzlich von einem kurzen, wohl artikulierten Gruß (auditive Dimension) und einem Lächeln begleitet sein (mimische Dimension), das jedoch durch den Druckschmerz bei klobigen Ringen, verrutschten Armbändern oder Uhren (Objektdimension) leicht zu einem gequälten Grinsen werden kann. Das Ganze sollte in Abhängigkeit vom Grad der Vertrautheit und geplanten Herzlichkeit zeitlich genau bemessen, also weder zu kurz noch zu lang ausfallen (chronemische Dimension) und mit möglichst geruchlich unauffälligen und trockenen Handflächen (olfaktorische Dimension) geschehen.

Wie die einzelnen Beispiele zeigen, sind in der Kommunikation Sprache und alle weiteren Dimensionen eng miteinander verwoben und können methodologisch nicht einfach getrennt werden. Dies spiegelt die Dynamik des Fremd-Sprach- bzw. Kultur- Erwerbs wieder. Das eine lässt sich ohne das andere nicht begreifen und kann deshalb auch nicht getrennt, sondern muss gemeinsam vermittelt werden. Eine Möglichkeit für Deutschlehrende in Japan, die Studenten dort abzuholen, wo sie sind, ist der Einsatz des *Kommunikative Dimensionen Modells* beim Vergleich von Höflichkeit, ihrer kulturspezifischen Definition und Wahrnehmung. Gemeinsam zu erkunden, wie in einer Kultur akzeptierte und in der Gesellschaft als höflich empfundene Strategien durch andere Rezeptionsweisen verändert oder in ihr Gegenteil verkehrt werden, bringt dabei nicht nur für die Lernenden, sondern auch für die Lehrenden Gewinn. So *verschwinden* nebenbei oft beklagte, für den Lehrerfolg abträgliche, typisch japanische Taktiken wie die *Vermeidung von Blickkontakt* (mimische

Höflichkeit) oder beim Sprechen *die Hand vor den Mund halten* (haptische Höflichkeit).

Bei der interkulturellen Auseinandersetzung mit empfindlichen Themen wie Höflichkeit ist es vor allem wichtig, dass Verhaltensweisen nicht mit *gut* oder *schlecht* bewertet werden, besser mit *anders* oder *ungewohnt*. Eine *Sensibilisierung* für ganzheitliche Kommunikation sollte auch *sensibel* erfolgen, denn für Fremdkommunikanten geht es um nichts weniger als den Mut zum Eingeständnis der Relativität der eigenen Werte. Muttersprachliche Deutschlehrende in Japan können zur Erleichterung dessen u. a. die Rollen tauschen und der Lerngruppe ausgewählte Beispiele in Form von Zeitungs- oder Filmausschnitten, Fotografien oder Werbungen mit Fragen wie „Was finde ich als Deutsche komisch oder verwirrend? Warum verstehe ich das anders oder gar nicht?“ präsentieren und im Anschluss gemeinsam eine Begründung suchen. Dabei geht es in erster Linie um die Schulung oder auch die (Wieder-) Erweckung aller Sinne für die Kommunikation, sowohl ihrer Entdeckung in sprachlichen Konzepten als auch in der realen Interaktion. Die acht kommunikativen Dimensionen des *KDM* bieten dafür eine Schablone, die auf unterschiedliche Phänomene gelegt werden kann, angefangen bei idiomatischen Redewendungen über literarische Texte oder geschlechtsspezifische Kommunikation bis hin zur Höflichkeit.

#### **Literatur:**

*Antos, Gerd/Kühn, Christine*: One Germany - United but Separate? Verbal and Non-Verbal Approaches. In: Knapp, Karlfried et al. (Eds.): Meeting the Intercultural Challenge. Effective approaches in research, education, training and business. Berlin, Sternenfels: Verlag Wissenschaft und Praxis 1998: 34-47.

*Axtell, Roger E.*: Reden mit Händen und Füßen. Körpersprache in aller Welt. Berlin: Knauer 1994.

*Bäuml, Betty J./Bäuml, Franz H.*: Dictionary of worldwide gestures. Second edition. Lanham, Md.: Scarecrow Press 1997/8.

*Coulmas, Florian*: Die Deutschen schreien. Beobachtungen von einem, der aus dem Land des Lächelns kam. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2001.

*Dethlefs, Hans- Joachim*: Die Höflichkeit und ihre Gegner. Zur Kritik eines kulturellen Leitbildes im *Sturm und Drang*. In: Japanische Gesellschaft für Germanistik (Hg.): Neue Beiträge zur Germanistik. Internationale Ausgabe der *Doitsu Bungaku* II, 2. München: Iudicium 2003, 171- 189.

*DUDEN*: Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten, Bd. 11. Mannheim u.a.: Dudenverlag 1998.

*Eelen, Gino*: A Critique of Politeness Theories. Manchester: St. Jerome Publishing 2001.

*Herzog, Annelies*: Idiomatic Redewendungen von A-Z. Leipzig u.a.: Langenscheidt, Verlag Enzyklopädie 1997.

*Knigge, Adolf Freiherr von*: Über den Umgang mit Menschen. Dresden: Reclam 1792/1984.

*Kramsch, Claire*: Context and Culture in Language Teaching. Oxford: University Press 1993.

*Kühn, Christine*: Körpersprache neu erfinden. In: *Le Langage et l'Homme. Recherches Pluridisciplinaires Sur Le Langage*. 2-3/1995 (XXX). Bruxelles: DeBoeck Université 1995: 191-196.

- 不思議の身体 : 異文化間コミュニケーションにおける非言語コミュニケーション (吉島茂・訳)。松野



- 和彦・吉島茂 編: 外国語教育 ― 理論から実践まで. 東京: 朝日出版社 2001a: 55-75.
- **Deutsch als Fremdkommunikation.** In: Narrog, Heiko/Fuchs, Birgit (Hg.): Freiräume nutzen, neue Wege suchen - Methodik und Leistungsmessung von DaF in Japan. In: 北海道大学言語文化部研究報告叢書 44, 2001c: 149 –173.
- Stereotypes, misconceptions and more: A contrastive study of Japanese-German communication. In: Cavé, Christian et al. (Eds): *Oralité et gestualité - Interaction et comportements multimodaux dans la communication.* l'Harmattan, Paris 2001d: 556-559.
- Körper - Sprache. Elemente einer sprachwissenschaftlichen Explikation non-verbaler Kommunikation. Frankfurt am Main u.a.: Lang 2002a.
- 五百羅漢 (500 Rakan) - Archaische Gesten zwischen Konversation und Kodifizierung. In: Kramer, Undine (Hg.): Archaismen - Archaisierungsprozesse - Sprachdynamik. Festschrift für Klaus-Dieter Ludwig zum 65. Geburtstag. Frankfurt am Main u.a.: Lang 2002b: 121-136.
- Der Körper als Medium: Zur Interdependenz von Körper und Sprache im Rezeptionsprozess. In: Norden - Zeitschrift für Germanistik und deren Bezugswissenschaften 39, 2002c: 1-26.
- A slip of the hand: Gesture and verbal correction. In: Rector, Monica et al. (Eds.): *Gestures. Their meaning and Use. Proceedings of the Porto Conference.* Porto: Edicoes Universidade Fernando Pessoa, 2003: 189-196.
- Küpper, Heinz:* Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. Stuttgart u.a.: Klett 1997.
- Luchtenberg, Sigrid:* Interkulturelle Kommunikative Kompetenz. Kommunikationsfelder in Schule und Gesellschaft. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1999.
- Matsubara, Hisako:* Blick aus Mandelaugen. West-östliche Impressionen. Bergisch Gladbach: Lübbe, 1984
- Melzer, Bernd:* Handbuch Deutsches Benehmen. Rostock: WeymannBauer Verlag 1998.
- Morley, John David:* Grammatik des Lächelns. Japanische Innenansichten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1994.
- Morris, Desmond:* Der Mensch, mit dem wir leben. München: Knaur 1978.
- Nitsch, Cornelia:* Kids mit Stil. Der Knigge für Jugendliche und Kinder. München: Knaur 2004.
- Nothomb, Amélie:* Mit Staunen und Zittern. Zürich: Diogenes 2000.
- Schemann, Hans:* Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten. Stuttgart, Dresden: Ernst Klett Verlag für Wissen und Bildung 1991.
- Schemann, Hans:* Deutsche Idiomatik. Die deutschen Redewendungen im Kontext. Stuttgart und Dresden: Klett 1993.
- Schneider, Liane:* Conni backt Pizza. Hamburg: Carlsen Verlag GmbH 1998.
- Schulz, Dora / Griesbach, Heinz:* 1000 idiomatische Redensarten Deutsch. Berlin und München: Langenscheidt 1976.
- Thomas, Gothild/ Thomas, Kristina:* Reisegast in Japan. Fremde Kulturen verstehen und erleben. München: Reisebuchverlag Iwanowski 1997.
- Yamashita, Hitoshi:* Soziale Relevanz der Höflichkeit. In: Japanische Gesellschaft für Germanistik (Hg.): Neue Beiträge zur Germanistik. Internationale Ausgabe der Doitsu Bungaku II, 2. München: Iudicium 2003, 104- 118.